

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kunst ist, «wenn man trotzdem lacht»

Das Lachen sei eine der wesentlichen Tätigkeiten, die Mensch und Tier voneinander unterscheiden, heisst es irgendwo, wobei ich jedoch nicht so sicher bin, ob nicht auch gewisse Tiere diese typisch menschliche Funktion gelegentlich auszuüben verstehen – aus oft sehr naheliegenden Gründen. Sei dem, wie es wolle, aber diesen Satz musste ich dem nun folgenden Schrieb voraussetzen, a) um Ihre Neugier zu wecken und b) jeden tierischen Ernst zu relativieren.

Ich war wieder einmal in Basel, nicht bei besagten Tieren zwar im dortigen Zolli, sondern einfach so, als simpler «Ostgote» quasi und weit aus der schweizerisch-fernöstlichen Provinz angereist. Und weil Basel, nach offizieller Verlautbarung, «eine Stadt wie keine andere» ist, konnte ich es mir auch nicht verkneifen, dieses «andere» Basel bummelnderweise, geruhsam, wachen Gemütes und so ganz nebenbei nach langer, langer Zeit wieder einmal zu geniessen.

Tatsächlich und echt wahr: Basel ist eine «andere» Stadt. Das riecht man schon rein körperlich bei der Ankunft im und am Bahnhof SBB. Es ist die Luft, die einfach anders ist, so undefinierbar baslerisch, möchte man sagen, die förmlich gesättigt ist mit Geist – «Esprit» sagte mein Begleiter – und dem Ruch wohlbehüteten Reichtums. «Es stinkt nach Geld» – sagte wiederum mein despektierlich veranlagter Begleiter und meinte damit die vielen Banken, die sich hoch und aufdringlich an Strassen und Plätzen dehnen und strecken und damit jeden Vergleich mit ebensolchigen Palästen der Zürcher «Gnomen» auszuhalten vermögen. – Basel ist aber auch eine saubere Stadt, eine gepflegte Stadt und – dies vor allem – eine kunstfreundliche Stadt. Wer Augen hat zu sehen, begegnet der Kunst an allen Ecken und Enden, auch dort, wo es üblicherweise niemand erwarten würde – in den mittelalterlichen Gassen, auf dem Weg zum Marktplatz und dem klassisch schönen Rathaus, und beim Münster, auf dessen Terrasse ich wie früher meine Blicke schweifen liess. Und sie schweiften – hinunter zum ruhig ziehenden Strom mit den schleppenden Kähnen und hinüber zur rau-

chenden Chemie – daher der «Duft» – und weit darüber hinaus in den Schwarzwald und die Vogesen. Und noch einmal: «Basel ist eine Stadt wie keine andere!»

Nun aber zurück zur obigen Kunst, mit der man, wie gesagt, nirgends so direkt konfrontiert wird wie in Basel. Dabei merkt alsobald der scharfe Beobachter, dass der Basler offensichtlich – und bescheiden, wie er ist! – jene diskrete, stille Kunst bevorzugt, die sich weder aufdrängt noch zu etwaigem Ärger

Anlass geben könnte. Und all dies nicht etwa nur in den 23 Museen und Kunstsammlungen, in denen laut Katalog der Kunstverstand der Basler sich am sichtbarsten manifestiert. Sie möchten ein Beispiel? – Bitte!

Da gibt es auf dem überhöhten Theaterplatz einen Brunnen, oder besser eine Brunnenanlage, die so spontan und liebevoll aufzustellen sich nur die Basler einfallen lassen konnten. Und dies erst noch mit jenem typisch baslerischen Humor, wie er sich jahrüber mit einem leisen Lächeln

hinter den Stockzähnen (so noch vorhanden!) und an der berühmten Fasnacht diskret hinter der Maske verbirgt. Sie kennen den Brunnen und haben ihn mindestens schon auf Abbildungen gesehen: Es ist der Brunnen von Jean Tinguely, den ich zum erstenmal ganz konkret und in voller Aktion bestaunen und belächeln durfte. Wie Tinguely mit diesen mechanisierten Wasserspielen den – buchstäblich! – «schöpferischen» Leerlauf so vielen menschlichen Tuns mit gekonnter und feiner Ironie verspottet, das muss man gesehen haben, könnte die Idee dazu doch geradezu aus der Küche des Nebelspalters stammen.

Des Baslers Kunstsinn und Kunstverständnis, sein sicherer Geschmack haben sich mit der vorurteilslosen Installation dieser Anlage ein Zeugnis gegeben, an dem auch alle «Zugereisten» ihre helle Freude haben. Da gibt es keine blasierte Ablehnung zeitgenössischer Kunst, nur weil sie nicht «ernst» ist und keine «Probleme» sichtbar machen will – dafür aber das sichere Gespür für das echte künstlerische Ereignis, auch wenn man dabei vergnüglich und hemmungslos schmunzeln darf. Und diese beiden, zur baslerischen Synthese verbundenen Eigenschaften sind es, die jedes snobistische Blabla über die vielen belanglosen Kunststrülpser, wie sie in gespenstischer Beziehungslosigkeit und auf geradezu perversen Abwegen in so manchen Städten unseres teuren Vaterlandes zum Massstab geworden sind, erfolgreich zu verhindern wissen.

Warum nur kommen unsere «sachverständigen» und ach so klugen Kunstkritiker nicht öfters nach Basel zum Tinguelybrunnen? Da würden sie nämlich schnell merken, wie der Grossteil ihrer «Künstler», die weder eine Ahnung vom Wesen der Farbe noch von Anatomie, Gesetzen von Strukturen und den einfachsten technischen Fertigkeiten haben, nur Schabernack mit ihnen treiben (oder «das Kalb mit ihnen machen», wenn Sie lieber wollen). Da kann man nurmehr lachen, wie man es beim Betrachten des Tinguelybrunnens tut – eben, weil Kunst auch dann noch Kunst ist, wenn man «trotzdem» lacht.

